

# Was sagt uns Corona für die Zukunft?

Eine Studie zum Arbeitsalltag von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Mecklenburg-Vorpommern

Von Sarah Jenderny, Karsten Giertz, Julia Möller und Ingmar Steinhart

► Seit Beginn der COVID-19-Pandemie hat sich unser Alltag in allen Lebensbereichen tiefgreifend verändert. Dabei wechselten sich immer wieder Phasen strenger Hygienemaßnahmen und Kontaktbeschränkungen mit zeitweisen Lockerungen ab. Die Pandemie hat aber auch gezeigt, dass eine plötzlich eintretende Krise unsere Unterstützungssysteme an ihre Grenzen bringen kann. Gerade für Menschen mit psychischen Erkrankungen ist der verlässliche Zugang zu sozialpsychiatrischen Angeboten, wie zum Beispiel zu (Tages-)Kliniken, Tagesstätten und Beratungsstellen, essenziell für die Alltagsgestaltung und Genesung. Deshalb wurden im Rahmen einer Onlinebefragung die Leistungserbringer sozialpsychiatrischer Angebote in Mecklenburg-Vorpommern 2021 zu den Folgen der COVID-19-Pandemie befragt. Uns interessierten vor allem diese Fragen: Unter welchen Bedingungen konnten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen aufrechterhalten? Welchen Herausforderungen und Belastungen standen sie in ihrem Arbeitsalltag gegenüber?

Dazu wurde der Fragebogen »PandA-Psy« (Erfassung von Corona-Pandemie bedingten Auswirkungen und Entwicklungen sozialpsychiatrischer und psychosozialer Angebote für psychisch erkrankte Menschen) des

Leipzig Heart Institute und des Helios Parkklinikums Leipzig für Mecklenburg-Vorpommern adaptiert, in ein Onlineformat übertragen und zwischen dem 1. Juni und 15. Juli 2021 verschickt. Der Fokus lag auf dem Vergleich der Zeiträume vor und mit der Pandemie. Als Stichtag zum Vergleich wurde der 11. März 2020 gewählt, d. h. die Zeit vor Ausbruch der COVID-19-Pandemie in Deutschland bis zum Zeitpunkt des Ausfüllens des Fragebogens.

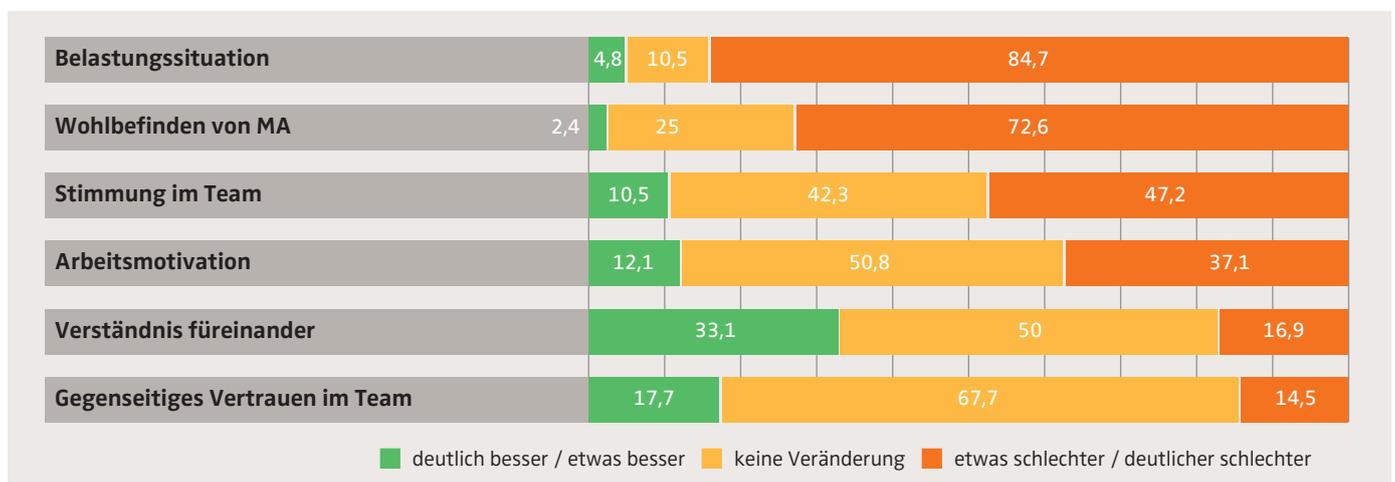
Das Interesse und die Beteiligung an der Umfrage waren sehr hoch: Von den insgesamt 215 angeschriebenen psychiatrischen Einrichtungen und Diensten füllten 126 den Onlinefragebogen aus, was einem Rücklauf von 58 % entspricht. Es haben vor allem (leitende) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besonderer Wohnformen (24,6 %), tagesstrukturierender Angebote (23,8 %) und ambulanten Unterstützung im Wohnen (15,9 %) unseren Fragebogen ausgefüllt. Außerdem nahmen noch Beratungs- und Begegnungsangebote (8,7 %), psychiatrische (Tages-)Kliniken (7,9 %), Angebote zur Teilhabe am Arbeitsleben (7,1 %), (niedergelassene) psychiatrische Praxen, Ambulanzen bzw. Zentren (7,1 %) sowie Ämter und Leistungsträger (4,8 %) an der Umfrage teil.

## Die wichtigsten Ergebnisse

Die Auswertung der Daten zeigt, dass sich die personellen und nutzerinnen- bzw. nutzerbezogenen Voraussetzungen der sozialpsychiatrischen Angebote, z. B. wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort arbeiten oder wie viele Personen das Angebot täglich nutzen, unter den Pandemiebedingungen kaum verändert haben. Die Art der Nutzung musste jedoch deutlich an die Corona-Bedingungen angepasst werden. Gruppenangebote wurden überwiegend ausgesetzt oder reduziert, Einzelangebote fanden dafür häufiger statt. Auch wenn der persönliche Kontakt in etwas mehr als einem Drittel der Angebote aufrechterhalten werden konnte, nahmen bei über 80 % der Angebote telefonische Kontakte sowie bei ca. 50 % digitale Kontakte (deutlich) zu.

Während die Auslastung der Angebote also überwiegend gleich blieb, veränderten sich die Rahmenbedingungen, in denen die Leistungen von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erbracht werden konnten. Dabei spielten vor allem die pandemiebedingten Regeln zur Kontakteinschränkung und Eindämmung des Infektionsgeschehens eine Rolle. Im Arbeitsalltag konnten die neuen AHAL-Regeln – Abstand halten, Hygiene beachten, im Alltag Maske tragen,

Abbildung: Veränderungen der Teamkultur durch die COVID-19-Pandemie (in Prozent, N = 123–124).



regelmäßig lüften – nur bedingt umgesetzt werden. Das Tragen der Alltagsmaske, die Einhaltung der Hygienemaßnahmen und das regelmäßige Lüften funktionierten in über 80 % der Angebote. Das Abstandhalten war demgegenüber nur in etwas knapp über der Hälfte (54,8 %) der Angebote möglich, bei 39,7 % teilweise und in 5,6 % gar nicht.

Auch die Zusammenarbeit und die Möglichkeiten zur Fortbildung veränderten sich sehr. Fast 90 % der Angebote berichteten, dass Schulungen (deutlich) weniger stattfanden oder komplett ausgesetzt werden mussten. Insgesamt 40 % gaben an, dass sie oder ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter keine Schulungen spezifisch für das Arbeiten in der Pandemie erhalten haben. Wenn Schulungen durchgeführt wurden, bezogen sich diese vor allem auf die Hygieneregeln (56,2 %) und Schutzmaßnahmen (51,2 %), weniger auf das digitale Arbeiten (17,4 %), auf die eigene Psychohygiene und Prävention vor psychischer Überbelastung (11,6 %) oder auf den Umgang mit schwer durch die Ausnahmesituation belasteten Klientinnen und Klienten (6,6 %). Als Schulungsempfehlungen für die Zukunft gaben die Befragten besonders häufig die beiden letztgenannten Schulungen an, d. h., wie können Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst auf ihre psychische Gesundheit achten und wie können sie stark belasteten Klientinnen und Klienten adäquat begegnen. Wie relevant dieser Aspekt ist, sieht man, wenn man die Teamkultur und das Belastungserleben auf Mitarbeiterebene seit Beginn der COVID-19-Pandemie betrachtet (siehe Abbildung).

Die Belastungssituation und das Wohlbefinden der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bewerteten über drei Viertel der Befragten als etwas oder deutlich schlechter. Die Stimmung im Team verschlechterte sich

bei knapp der Hälfte der Angebote, die Arbeitsmotivation blieb jedoch in etwas über der Hälfte der Fälle gleich. Solidarische Fähigkeiten, wie das gegenseitige Vertrauen im Team und das Verständnis füreinander und untereinander, blieben gleich oder wurden (deutlich) besser.

### Was kann zukünftig in Ausnahmesituationen helfen?

Die Teilnehmenden an der Onlineumfrage wurden auch um ihre Einschätzung gebeten, was aus ihrer Sicht notwendig ist, um eine psychiatrische und psychosoziale Versorgung für Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen in ihrer Region in einer vergleichbaren Ausnahmesituation zu optimieren. Welche Maßnahmen würden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter also in solch einer Krisensituation unterstützen, welche Dinge sind hilfreich?

Am meisten Zustimmung erhielten die Antwortmöglichkeiten: eine bessere technische Ausstattung (z. B. stabile Internetverbindung, Softwarelizenzen) bei den Anbietern (89,4 % stimmten voll oder etwas zu) und Nutzenden (87,7 %). Fast als ebenso wichtig eingeschätzt wurden eine bessere bzw. mehr Unterstützung für Mitarbeitende durch Weiterbildungen und Schulungen zum Arbeiten in der Pandemie (86,5 %) und insgesamt mehr Mitarbeitende in der Versorgung (81,4 %). Ebenfalls häufig genannt wurde eine bessere Zusammenarbeit der verschiedenen Einrichtungen bzw. Angebote (78,2 %), eine stabilere Finanzierung der Einrichtungen bzw. Angebote (76,1 %) und klare Zuständigkeiten der Finanzierung von Materialien wie Schutzmasken (69,7 %). Etwa die Hälfte der Befragten würden sich in einer Ausnahmesituation außerdem Notfallpläne für Schichtsysteme (55,8 %) und eine bessere Unterstützung für Mitarbeitende durch eine verbesserte Teamarbeit (54,2 %) wünschen. Lediglich 16,1 % der Befragten stimmten voll oder etwas zu, dass es keine Veränderungen für zukünftige Krisensituationen bräuchte.

### Zwei wesentliche Nachholbedarfe

Zusammenfassend konnte die Studie zeigen, dass die COVID-19-Pandemie deutliche Auswirkungen auf die psychiatrische und psychosoziale Versorgung von Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen hatte. Diese Veränderungen beziehen sich nicht nur auf die organisatorischen Rahmenbedingungen zur Realisierung der Angebote, sondern auch auf das Arbeiten im Team und das Belastungserleben der Mitarbeitenden. Großen Nachholbedarf gibt es vor allem zu zwei Themenbereichen: der Digitalisierung und speziellen Schulungen.

Bei der Digitalisierung geht es einerseits um eine angemessene Ausstattung mit Hard- und Software, andererseits um die jeweiligen digitalen Kompetenzen der Mitarbeitenden und Nutzenden. Die Frage der Schulungen ist besonders wichtig für den Umgang mit von der Pandemie sehr belasteten schwer psychisch erkrankten Menschen, aber auch für die eigene Psychohygiene der Mitarbeitenden.

Die Studie hat gezeigt, dass das psychiatrische Angebotssystem krisenfester werden muss. Zur Bewältigung der beschriebenen Aufgaben sind Anbieter wie Leistungsträger gefordert, baldmöglichst und kurzfristig tragfähige Lösungen für die Herausforderungen der Zukunft zu erarbeiten. ◀

**Der Abschlussbericht** zur Studie ist auf der Internetseite <https://sozialpsychiatrie-mv.de> zu finden.

**Prof. Dr. Ingmar Steinhart** (Direktor) und

**Sarah Jenderny**, M. A.

Institut für Sozialpsychiatrie Mecklenburg-Vorpommern e. V.

An-Institut der Universität Greifswald

Außenstelle Rostock

Carl-Hopp-Straße 19a, 18069 Rostock

E-Mail: [institut@sozialpsychiatrie-mv.de](mailto:institut@sozialpsychiatrie-mv.de)

**Karsten Giertz**, M. A. (Geschäftsführer), und

**Julia Möller**, Dipl.-Soz.päd.

Landesverband Sozialpsychiatrie Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Carl-Hopp-Straße 19a, 18069 Rostock

E-Mail: [lv@sozialpsychiatrie-mv.de](mailto:lv@sozialpsychiatrie-mv.de)